



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

In einer Kirche.

---

### In einer Kirche.

Mein Herz ist krank, mein Fuß ist schwer,  
Ein müder Wanderer, kam ich her.

Ich pochte an des Vaters Haus,  
Hier ist mein Platz, hier ruh ich aus.

Es dunkelt rings. Ich bin allein.  
Nur vom Altar ein klarer Schein . . .

Ich sinke auf die Knie hin  
Und weiß, daß ich geborgen bin.

Nun blickst du her — wie lieb und traut,  
O Heiland, den mein Glaube schaut.

Ich sehe dir ins Angesicht  
So tief — so tief — und bange nicht.

Du redest leis — du tröstest mild,  
Bis daß du all mein Weh gestillt. —

Da draußen jagt die Welt vorbei  
Und ahnt nicht, wo der Friede sei.

Regina Moft, O. S. D.

### Mission und Kulturarbeit.

Von Bruder Adrian, R. M. M.

Missionsstation Czestochau. — Von den alten Missionären, speziell jenen, die Deutschland und die angrenzenden Länder zum Christentum bekehrten, wissen wir, daß sie nicht nur das Evangelium verkündeten, sondern zugleich die Wildnis urbar machten, freundliche Ansiedelungen ins Leben riefen, Schulen gründeten, kurz, nach allen Seiten hin Bildung und Kultur verbreiteten. Es sind über diesen Gegenstand schon dickleibige Bücher geschrieben worden; der Jesuitenpater L. Pesch faßt den Gedanken kurz in die Worte zusammen: „Das Christentum ist die Mutter von Kultur und Bildung, von Kunst und Wissenschaft. In ihm verehren wir den Keim wahrer Zivilisation, die Retterin der Völker, die ordnende Macht in der Familie und im gesellschaftlichen Leben.“

Einen besonderen Anteil daran hatten die Klöster, deren Schulen bekanntlich Jahrhunderte lang fast die einzigen Träger von Bildung und Wissenschaft waren. Auch für die Hebung landwirtschaftlicher Kultur leisteten sie Außerordentliches. So sagt z. B. ein protestantischer Forscher, er habe gefunden, daß die schönsten Waldungen Europas von den alten Klöstern herkommen.

Wie wird nun in unseren Tagen, da man doch auf der Höhe der Zeit zu stehen glaubt und auf allen Gebieten riesige Fortschritte zu verzeichnen hat, die Missionsmethode gehandhabt? Greift heutzutage der Missionär und sein Gehilfe auch noch zu Art und Spaten, zum Hobel und Pflug? Gewiß; hören wir z. B., was uns die Missionsberichte aus Seoul in Korea erzählen, wo seit wenigen Jahren etliche Benediktiner-Patres mit etwa einer doppelt so großen Anzahl Laienbrüder beschäftigt sind. Da arbeiten die einen als Schreiner und Zimmerleute, als Schlosser, Maler und Schneider, während andere im Garten, auf dem Feld oder im Haus der Arbeit nachgehen. Dies alles natürlich, um auch die heidnischen Eingeborenen zu gleicher Arbeit anzuleiten, denn da gibt es klösterliche Gewerbeschulen und Handwerker-Bildungsanstalten; und prächtige Bilder zeigen uns, welch schöne künstliche Möbel und Hausgeräte von ihren gelehrigen Schülern angefertigt wurden.

Und ähnlich wie hier geht man auch auf anderen christlichen Missionen zu Werk. So schreibt z. B. der apostolische Präfekt von Kaiser-Wilhelmsland: „Um uns in dieser weltverlassenen Wildnis nach Kräften allmählich selbst zu helfen, haben wir Missionsfarmen angelegt, den Busch ausgerodet und an dessen Stelle Kokos ange-

pflanzt. Oder gehört solches etwa nicht auch zur Missionsaufgabe?“ Wer nur einigermaßen mit den Zuständen in unkultivierten, heidnischen Ländern vertraut ist, wird sicherlich auf seine Frage die Antwort geben: „Sicherlich und zwar in ganz vorzüglichem Grad.“

In der Kölnischen Volkszeitung vom 21. Mai 1914 wird von einer glänzenden Weinernte in Deutsch-Südwestafrika berichtet mit der Bemerkung, daß namentlich eine katholische Mission dem Weinbau eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte. Das Stuttgarter Sonntagsblatt, datiert vom 10. Mai 1914, enthält ein sehr anerkennendes Urteil eines deutschen Schiffskommandanten über die Anlagen, die er in Alexishafen in Neu-Guinea (Australien) gefunden. In dem Bericht heißt es wörtlich: „Die katholische Mission hat hier in wenigen Jahren ein Kulturzentrum ersten Ranges geschaffen, das volle Bewunderung verdient. Die ganze Anlage enthält alles, was für die Entwicklung unserer Schutzgebiete von Wert und Bedeutung sein kann. Die ausgedehnten Pflanzungen stellen zum Teil Versuchsanlagen dar, die wieder dem Ausbau anderer Pflanzungsgebiete zugute kommen“ usw.

Und wie halten es die Väter der Gesellschaft Jesu, diese Bannerträger unter den Missionären? Was sie in früheren Jahrhunderten in allen Weltteilen, speziell in Südamerika, z. B. in den Reduktionen in Paraguay, geleistet haben, ist allbekannt, wird aber kaum von dem übertroffen, was sie bis zur Stunde in den verschiedensten Missionsgebieten noch tun. Wie schwer es dabei, zumal im Anfang oft hergeht, erhellt aus einem Berichte des bekannten Coblenzer Missionärs B. Moskopp, der sich im Juli 1912 über eine in Rhodestien begonnene Neugründung also vernehmen läßt: „Da wir vorläufig nur zwei Patres und ein Bruder hier sind, so besteht unser gemeinsames Tagewerk fast ganz in Handarbeiten. Hoffentlich kommen bald neue Hilfskräfte an; so aber können wir uns bis zur Stunde nur wenig mit der eigentlichen Missionsstätigkeit abgeben. Auch in der Mission gilt der Spruch: Zuerst essen und dann studieren. Darum kann ich auch noch nicht viel vom Taufen, Katechisieren usw. berichten, obgleich wir auch nach dieser Seite hin nicht ganz untätig sind. Zuerst mußte man mit Buschmesser, Art und Feuer ein Stück Wald auf dem Hügel lüften, wo wir unsere neuen Wohnungen bauen wollen. Wir hatten zwar keine großartigen Bauten im Plan, sondern wollten vorläufig nur eine Hütte aus Holz und Lehm errichten; dennoch hatten dreißig schwarze Arbeiter zwei Monate lang zu arbeiten, bis der Palast fertig war. Der weißen Ameisen wegen, die alles